

Werk

Titel: Geographische Gesellschaft in Lübeck

Ort: Berlin

Jahr: 1908

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1908 | LOG_0152

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

sich zu einem grofsartigen Institut entwickelt hat, das, von den Botanikern aller Nationen zu Studienzwecken besucht, nicht nur der wissenschaftlichen Forschung dient, dessen Hauptzweck vielmehr die Förderung der Agrikultur auf Java mittels praktischer Versuche ist. Unter den mancherlei einzelnen Laboratorien, die solchen Zwecken dienen, findet sich auch ein besonderes Institut für Indigo-Bau. Bekanntlich ist es gelungen, Indigo, diesen wertvollen blauen Farbstoff, in gewinnbringender Weise durch Verarbeitung des Steinkohlenteers herzustellen. Dieser künstliche Indigo, der insbesondere in deutschen Farbwerken hergestellt wird, drängt den natürlichen, aus der Indigo-Pflanze gewonnenen Indigo immer mehr zurück und wird vielleicht schliesslich den Indigo-Bau Indiens ganz vernichten. Der Redner hält jedoch die Indigo-Frage für noch unentschieden. Denn die Indigo-Pflanze ist ein Schmetterlingsblütler; ebenso wie die Vertreter dieser Familie bei uns, Lupine, Klee u. s. w., die in ihren Wurzelknöllchen Luftstickstoffe assimilierende Bakterien enthalten, hat er die Eigenschaft, den Boden mit Stickstoffverbindungen, diesem wichtigen Nährmittel der Pflanzen, zu bereichern.

Die Regenmenge beträgt in Buitenzorg 5000 mm; der Redner hat einmal in einer Stunde eine Regenhöhe von 100 mm erlebt, das ist etwa der achte Teil der Niederschlagsmenge, die in Hamburg in einem Jahr fällt. Wunderbar üppig ist infolge der grofsen Feuchtigkeit und der gleichmäfsigen tropischen Wärme die Pflanzenwelt, deren erstaunliche Mannigfaltigkeit insbesondere im Urwald der Redner eingehend schilderte. Bemerkungen über die Verwaltung des Landes durch die Holländer, über die Bebauung des Bodens, die Lebensweise der Javaner und über eine interessante Vulkanbesteigung vervollständigten das Bild, das der Redner von dem gesegneten Tropenlande entwarf.

Geographische Gesellschaft in Lübeck.

Versammlung vom 14. Februar 1908. Vorsitzender Professor Dr. Lenz. Prof. Dr. Voeltzkow-Berlin sprach über „Ceylon und die Perlenfischerei“. Redner schilderte zunächst den geologischen Bau Ceylons und machte Mitteilungen über die nur noch in kleinen Gemeinden, versteckt in den schwer zugänglichen Urwäldern des Südostens, kümmerlich ihr Dasein fristenden Ureinwohner Ceylons, die Weddahs, die eingewanderten Singhalesen und Tamilen, die handeltreibenden Indo-Araber und Chettys, welche vom indischen Festlande herüberkommen, hier ihren Erwerb suchen und hauptsächlich bei der Perlenfischerei beteiligt sind.

Alsdann ging der Redner auf die Perlenfischerei ein, wie sie auf den weit gedehnten, 10—20 m tief liegenden Banken, Paars genannt, an der Nordwestküste im Golf von Manaar betrieben wird. Der Meeresboden senkt sich ganz allmählich und erreicht erst in einer Entfernung von 5 Meilen vom Lande eine Tiefe von etwa 20 m, um plötzlich zu gröfser Tiefe abzustürzen. Die Perlmuscheln liegen auf den Bänken zu Klumpen vereinigt und haben sich an Korallenstücken, Steinen u. dgl. festgesponnen. Als Ursache einer guten, frei sich bilden-

den Perle gelten nicht etwa Fremdkörper, sondern ein kleiner Bandwurm (*Tetrarhynchus*) im Bindegewebe des Mantels der Muschel. In sehr anschaulicher Weise schilderte Prof. Voeltzkow an der Hand der Lichtbilder das Heraufholen der Perlenmuscheln durch Taucher vom Meeresboden, das Ausbreiten in umzäunten Stellen am Strande, den sich bald einstellenden Verwesungsprozefs, die Menge der Fliegen, deren Larven in kurzer Zeit sämtliches Muschelfleisch zerstörten, so dafs die Perlen unter Zuhilfenahme von Sieben herausgelesen werden können. Die Fischerei pflegt mit dem Nachlassen des Nordost-Monsuns im März zu beginnen und dauert bis Ende April. 1905 waren 318 Bote mit fast 5000 Tauchern beschäftigt, welche über 81 Millionen Muscheln heraufbeförderten. Die Muscheln werden noch am gleichen Tage, an dem sie gefischt sind, verkauft und erzielen Preise von 60 bis 80 Rupies (75—100 M) für 1000 Stück; der Gesamterlös betrug 1905 etwas über 4 Millionen M.

Versammlung vom 6. März. Vorsitzender: Prof. Dr. Lenz. Herr A. Geiser aus Berlin hielt einen Vortrag über „Deutsche Bauern in Süd-Rufsland“. Dafs Deutsche in Süd-Rufsland, nachdem es durch lange Kriege verwüstet worden war, angesiedelt wurden und eine blühende Kultur hervorriefen, war eine Tat der Kaiserin Katharina II. von Rufsland, einer Prinzessin deutschen Blutes. Als im Kriege gegen die Türken Süd-Rufsland und die Krim von ihr erworben waren, forderte sie in einem Ukas die im Ausland lebenden Vertreter Rufslands auf, zu einer Einwanderung nach Süd-Rufsland durch besondere Vergünstigungen anzulocken. Die ersten 20 000 Deutschen, die dem Rufe folgten, wurden an der Wolga beim heutigen Saratow angesiedelt.

Aber die Erfahrungen waren ungünstig; es war Gesindel aller Art gekommen. In einem zweiten Erlafs wurde bestimmt, dafs nur Handwerker oder Landwirte, die sich zur Einwanderung meldeten, unterstützt werden sollten. Der verdiente General-Gouverneur Herzog von Richelieu hatte eine Kolonistenverfassung ausgearbeitet, wonach an jede Gemeinde 100 bis 200 Morgen Land ausgeteilt wurden und innerhalb der Gemeinde als Privateigentum, auf dem Lande 30 Jahre, in den Städten 10 Jahre Steuerfreiheit gewährt sowie industrielle Unternehmungen unterstützt wurden. Die folgenden Einwanderungen nach Cherson und der Krim lieferten besseres Menschenmaterial. Es entstanden 121 Mutterkolonien, die meisten bei Odessa, etwa 20 auf der Krim am Rande des Gebirges, während die Ebene noch von Tartaren bevölkert war. Erst vom Krim-Kriege an, als die Tartaren nach der Türkei zogen, wird der schwere Weizenboden von den deutschen Kolonisten bebaut. Die meisten kamen aus Schwaben, andere aus Bayern, der Pfalz, Hessen, dem Elsass, wenige aus der Schweiz. Während zuerst die gewährten Vergünstigungen die Ansiedler heranlockten, wurden sie später, besonders in den 20er und 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts, von religiösen Anwandlungen getrieben. Den Anschauungen der Mennoniten kommt man in Rufsland noch heute dadurch entgegen, dafs man ihnen statt des Militärdienstes Forstdienst als Hüter oder Vermesser auferlegt. Heute sind aus 121 weit über 500 deutsche Kolonien mit einer Bevölkerung von einer halben Million

geworden. Von den Mutterkolonien aus wurden Ansiedler nach dem Ural hin und darüber hinaus nach Sibirien hinein ausgesandt, zum Teil eine Folge des starken Nachwuchses: 8 Kinder sind meistens vorhanden, 12, ja 18 sind keine Seltenheit. Bei der Fruchtbarkeit der schwarzen Erde erwarben die Bauern großen Wohlstand, so daß einige aus den an Generale und Höflinge gegebenen Dotationen großen Besitz erwarben. Ein Großgrundbesitzer z. B. besitzt 300 000 Morgen Weizenland und Weideland für 200 000 Schafe. Die Wolle schafft er auf Kamelen, die er nebst anderen ausländischen Tieren akklimatisieren läßt, zu einem von ihm selbst gebauten Hafen und von hier mit einer eigenen Dampferlinie nach Odessa. Der Zusammenhang mit der Heimat ist insofern verloren gegangen, als den Familien das Heimatsdorf unbekannt ist. Man findet auch als Namen für die Ansiedlungen nur allgemeine Bezeichnungen wie Schwaben, Elsaß . . . , Hoffnungstal, Freudental . . . , bei den Tochterkolonien ferner Namen, die an große geschichtliche Ereignisse im Stammlande erinnern, Katzbach, Leipzig, Düppel, Alsen, Sedan, Paris. Die Schulbildung ist geringer als unsere Volksschulbildung, besser als die russische. Wenn auch die Kinder in den Schulen russisch lernen müssen, so besteht doch keine Gefahr der Verrussung, weil in der Gemeindeverwaltung die deutsche Sprache herrscht. Wie es hier zugeht, schilderte der Vortragende im Anschluß an die anschauliche Beschreibung eines Ausflugs von Odessa aus am Liman entlang nach den nächsten deutschen Ansiedlungen Lustdorf und Liebental, die man nach vierstündiger Steppenfahrt erreicht.
